



Alexander Reis
Inhaber
der Augenklinik Reis

MEDIZIN SCHÖNHEITSCHIRURG WERTSCHÖPFUNG GESUNDHEITSPATIEN CLUSTER TARIFE KRANKENKASSE SPITAL POLITIK SPITAL ÄRZTE OPERATIONEN

Der Augenarzt Alexander Reis hat 2010 die erste Privatklinik in Liechtenstein eröffnet – jetzt wollen weitere Ärzte seinem Beispiel folgen.



Branchenbericht V
Von Alexander Saheb

SCHÖNE WELT FÜR PRIVATPATIENTEN

Liechtenstein erhält zwei neue Privatkliniken, das Landesspital mehr Konkurrenz. Als Gesundheitsstandort möchte sich das Land – trotz Potenzial – nicht positionieren.

Er ist das strahlende Beispiel am Horizont: Alexander Reis hat seine private Augenklinik in Bendern 2010 eröffnet und freut sich heute eines guten Geschäftsganges. «Die Klinik hat sich schnell etabliert, weil wir schon einen grossen Patientenstamm von der Praxis mitgenommen haben», stellt er rückblickend fest. 2001 eröffnete Reis seine augenärztliche Praxis in Triesen und operierte als Belegarzt am Landesspital. Mit so grossem Erfolg, dass das Landesspital seinen Bedarf an Operationsaal-Zeiten schliesslich nicht mehr decken konnte. So wurde Reis vom Arzt zum Unternehmer und entschloss sich, alles in die eigene Hand zu nehmen.

Der Privatklinik-Standort Liechtenstein hat für ihn jedoch auch Risiken. Die Kleinheit des Landes erfordere schon bei Betriebseröffnung einen Zustrom von Patienten aus dem Ausland, betont er. Als

Klinikbetreiber müsse man sich fragen, warum ein Patient für eine medizinische Dienstleistung nach Liechtenstein kommen solle. Reis sieht da nur einen einzigen Grund als genügend: Dass jemand die entsprechende Leistung nicht zu Hause bekomme. Auch seine Klinik ist stark auf ausländische Patienten angewiesen. Rund die Hälfte kommt aus Österreich und der Schweiz. Zudem sei es nicht einfach, medizinisches Fachpersonal nach Liechtenstein zu bringen. Wer nicht in dieser Region geboren wurde, tue sich sehr schwer, sich hier heimisch zu fühlen, weiss Reis.

Vor diesem Hintergrund kann man über die Erfolgsaussichten von zwei weiteren aktuellen Privatklinik-Projekten spekulieren. In Triesen ist bereits eine Klinik im Bau, in der einmal der deutsche Schönheitschirurg Werner Mang operieren soll.

Mang führt mit seiner Bodenseeklinik und einer weiteren im nahen Rorschacherberg bereits zwei Privatkliniken. Was in Triesen genau geschehen wird und wie oft Mang dort operieren möchte, ist offen. «Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass erst nach Fertigstellung des Projektes in Liechtenstein konkrete Angaben gemacht werden können», teilt sein Sekretariat mit. Mang ist bereits viele Jahre als Schönheitschirurg und Klinikunternehmer tätig. Die Patienten werden seinem Ruf an die Liechtensteiner Klinik folgen, auch wenn er sie dort vielleicht nicht alle selbst operiert. Vor rund einem Jahr wurde die Bodenseeklinik allerdings von Beamten der Staatsanwaltschaft Kempten durchsucht. Wie «Spiegel Online» berichtete, hatte einer der angestellten Ärzte gar keine Approbation.

Zugeknöpft geben sich auch die Belegärzte des Landesspitals, die Anfang De-

zember die Betriebsbewilligung für eine Privatklinik in Gamprin-Bendern beantragten. Unter ihnen sind gemäss gut informierten Kreisen der Urologe Wolfram Müssner, Bruder der Gesundheitsministerin Renate Müssner, sowie der Gefässchirurg Rainer de Meijer und der Unfallchirurg Wolfgang Mayer. Unter Hinweis auf das laufende Bewilligungsverfahren wollte er keine öffentliche Stellungnahme abgeben, teilte Mayer mit. Nach dessen Abschluss gebe er aber gern Auskünfte zur geplanten Klinik.

Die Belegärzte folgen damit dem Modell von Alexander Reis. Sie bauen für ihren vermutlich grossen Patientenstamm eine eigene Klinik und befreien sich damit von den räumlichen und finanziellen Rahmenbedingungen des Belegarztsystems. Reis findet, der Schritt der Belegärzte zeuge von Unternehmergeist. Und weil die Ärzte ihre Patienten mitnehmen, glaubt er, dass die neue Klinik «gut funktionieren wird».

Michael Ritter, Präsident des Stiftungsrates des Landesspitals, verbringt wegen diesem Projekt noch keine schlaflosen Nächte. Bevor man das genaue Konzept nicht kenne, könne man nicht über die Auswirkungen auf das Landesspital spekulieren, findet er. Ausserdem habe man schon Anfragen von anderen Ärzten erhalten, die gern mit dem Landesspital zusammenarbeiten möchten. Verliere man den einen oder anderen Belegarzt, könne man das sicher kompensieren, so Ritter. Eine einseitige Abhängigkeit bestehe jedenfalls nicht. Auch künftig sollen Belegärzte marktgerecht honoriert werden, damit die Tätigkeit lohnend ist. Sonst würde man keine Dienstleister dafür finden, stellt Ritter fest. Und die aktuelle Auslastung des Spitals mit seinen 56 Betten sei gut. Man sei praktisch sogar voll belegt. Die Schaffung weiterer Bettenkapazitäten sei auch ohne Neubau in gewissem Rahmen möglich.

In nächster Zeit wird das Landesspital vor allem mit der eigenen Neupositionierung beschäftigt sein. Hat die Regierung einmal den Leistungsauftrag erteilt, geht es darum, diesen im Betriebsalltag umzusetzen. Das soll binnen zweier Jahre geschehen. Andere Schritte wie die Bestellung eines angestellten Chefarztes sind schon erfolgt. Im Frühjahr 2013 möchte man ein Qualitätsmanagementsystem einführen. Ausserdem gilt es noch – dies ist das Herzstück der neuen Strategie –,

eine Kooperation mit einem Zentrums-spital zu begründen. Infrage kommen laut Ritter das Kantonsspital St. Gallen, das Landeskrankenhaus Feldkirch und das Kantonsspital Graubünden. Das Thema Spitalneubau soll jedenfalls in den nächsten zwei Jahren nicht mehr auf die Agenda kommen, meint Ritter.

Rainer Wolfinger wird indessen weiterhin Belegarzt am Landesspital bleiben.

Der Frauenarzt hätte bei dem Klinikprojekt eigentlich auch gern mitgemacht, wie er sagt. Allerdings habe er sich aus Altersgründen dagegen entschieden. Er glaubt, dass sich die neue Klinik auf zusatzversicherte Patienten konzentrieren wird. Dann könnten die

Ärzte ihre Tarife direkt mit den Kassen verhandeln. Als Belegärzte hätten sie ihre Honorare mit dem Landesspital verhandeln müssen, welches seinerseits mit den Kassen verhandelt habe. Weil diese Zwischenstufe weg falle, sei die Arbeit in einer Privatklinik finanziell interessanter. Augenarzt Reis habe schon früh erkannt, dass man mit einer Privatklinik mit gutem Service eben gut verdienen könne. Für Wolfinger ist das Klinikprojekt der Belegärzte auch Ergebnis des abgelehnten

Landesspital-Neubaus. Die Belegärzte hätten ihre Strategie aber schon vor der Volksabstimmung angekündigt. Nun bestehe für das Landesspital die Gefahr, dass wegen abwandernder Zusatzversicherter die Quersubventionierung kostenintensiver Aufgaben aus der medizinischen Grundversorgung wie etwa der Geburtshilfe weg falle.

Diesen Aspekt möchte auch Gesundheitsministerin Renate Müssner nicht wegdiskutieren. Die neuen Privatkliniken seien neue «Player» am Markt. Sie würden nicht nur mit dem Landesspital, sondern mit allen Spitalern der Region in Wettbewerb treten. Kurzfristig könnte da schon Geld für die Quersubventionierung fehlen. Müssner ist aber zuversichtlich, dass das Landesspital dies mit Aktivitäten in anderen Bereichen wird ausgleichen können. Deshalb sei es wichtig, die möglichen Angebote des Landesspitals nicht von vornherein zu beschränken. Wolle man die medizinische Grundversorgung wirtschaftlich – also kostendeckend – anbieten, müsse man auch in Gebieten aktiv sein, die etwas einbringen würden, stellt sie fest.

Der Ausbau der Gesundheitsbranche ist für die Liechtensteiner Regierung kein strategisches Ziel



Die Behandlung von Privatpatienten ist für Ärzte und Kliniken besonders lukrativ.

Der Ausbau der Gesundheitsbranche ist indessen kein strategisches Ziel der Liechtensteiner Wirtschaftspolitik, sagt Markus Kaufmann, persönlicher Mitarbeiter von Ressortinhaber Martin Meyer. Man wolle zwar generell wertschöpfungsintensive Unternehmen nach Liechtenstein bringen, setze dazu aber auf allgemein attraktive Rahmenbedingungen wie die mit 12,5 Prozent rekordverdächtig tiefe Unternehmensbesteuerung, statt auf die Unterstützung einzelner Branchen. Die Industrie weise eine breite Diversifizierung auf und eine Clusterbildung berge immer auch ein Risiko, so Kaufmann.

Ganz andere Visionen hatten 2008 Karin Frick und Mirjam Hauser vom Gottlieb Duttweiler Institut in Rüschlikon. Sie erstellten damals im Auftrag der Landesregierung die Studie «Gesundheitsmarkt und Gesundheitsstandort Liechtenstein». Diese zeigte Perspektiven für Liechtenstein auf, von der zunehmenden wirtschaftlichen Bedeutung des Gesundheitswesens in einer alternden Gesellschaft zu profitieren. Im Fokus stand jedoch nicht der öffentlich finanzierte Teil des Gesundheitswesens, sondern der privat finanzierte, welcher vom Vitamindrink und Gesundheitsschuhen bis zu Schönheitsoperationen und verbundenen Finanzdienstleistungen reicht. Man solle weniger im Kern des Gesundheitswesens wachsen, als vielmehr Dienstleistungen für die Gesundheitsbranche liefern, regte die Studie damals an. Vorbild war für die Autorinnen die Logik der Goldgräberzeiten in den USA, wo nicht die Schürfer

Liechtenstein könnte das Land der gesündesten und glücklichsten Menschen der Welt werden.

reich wurden sondern die Lieferanten von Schaufeln und Sieben.

In Liechtenstein habe vor allem der Markt für Medizintechnik und Medizinalprodukte Potenzial, folgerten sie. Auch könne die liechtensteinische Lebensmittelindustrie ihre profunde Kenntnis des Lebensmitteleinzelhandels und der Systemgastronomie nutzen, um mit «Health Food» (Bio- und Functional Food) zu

wachsen. Als Kleinstaat müsse Liechtenstein selektiv agieren, neue Gesundheitsmarken im Lebensmittelbereich lancieren oder eine angesehene Privatklinik ansiedeln. Das Land könne auch zum Modellstaat und internationalen Benchmark für Prävention werden. Liechtenstein wäre dann das «Land mit der höchsten Lebenserwartung, den wenigsten übergewichtigen Kindern, dem tiefsten Drogen-, Tabak- und Alkoholkonsum, der fittesten Bevölkerung, den körperlich und geistig aktivsten Senioren und den wenigsten Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Kurz: Liechtenstein gälte als das Land mit den gesündesten und glücklichsten Menschen der Welt.» Allerdings wurde die Studie dann nicht weiter vertieft und das Gottlieb Duttweiler Institut begleitete auch keine weiteren Projekte in dieser Richtung in Liechtenstein.

Eines der Unternehmen, die im Sinne dieser Studie ideal für Liechtenstein wären, ist die Ivoclar Vivadent AG. Seit 1933 in Schaan ansässig, zählt die Firma heute rund 2600 Mitarbeitende weltweit und macht etwa 630 Millionen Franken Umsatz. In Schaan arbeiten gegen 800 Perso-



Das Liechtensteinische Landesspital muss sich künftig gegen Konkurrenz aus dem eigenen Land behaupten.

nen für die Firma, das sind 20 Prozent mehr als vor zehn Jahren. Die Produkte gehen zu 99 Prozent in den Export. Laut Sprecherin Nicole van Oers hat sich die Firma an diesem Standort so entwickelt und sich nicht den Standort aus Sicht eines Medizinaltechnik-Unternehmens ausgesucht. Allerdings sieht sie in verschiedenen Gegebenheiten einen Standortvorteil. Das seien die Menge und Ausgestaltung der Auflagen an Unternehmen, die Verfügbarkeit von qualifizierten Arbeitskräften und die zentrale Lage in Europa. Ein Favorit ist laut der GDI-Studie auch der Lebensmittelhersteller Hilcona. Er profitiert laut Sprecher Mark Vogelgang bereits vom wachsenden Ernährungsbewusstsein der Konsumenten und deren Wunsch nach komfortablen und gesunden Produkten. Hilcona liefert deshalb Bioprodukte. «Eine künstliche Anreicherung von Produkten mit Vitaminen steht in grossem Gegensatz zu unserer Philosophie», so Vogelgang.

	EASY	STANDARD	GOLD	PLATIN
Auftrag	●	●	●	●
→ CRM	●	●	●	●
→ Leistung	●	●	●	●
→ PC-Kasse	●	●	●	●
→ Artikelmanager	●	●	●	●
→ Plantafel	●	●	●	●
→ SL.mobile	●	●	●	●
Rechnungswesen	●	●	●	●
→ Anlagenbuchhaltung	●	●	●	●
→ OPOS	●	●	●	●
Kassabuch	●	●	●	●
Lohn	●	●	●	●

ab CHF 890.-

Erfolgreiche Beziehungen durch CRM-Lösungen von CAS

CAS genesisWorld Version x4 ist noch mobiler und integriert soziale Netzwerke

NEU

Unsere Beratung ist Ihre Sicherheit!
Beratungen für CAS-CRM und SelectLine
Wählen Sie noch heute: 00423 388 08 90

MesTec AG
Palduinstrasse 1
9496 Balzers
+423 388 08 90
www.mestec.li

MesTec.li
xRM und ERP für KMU